

## Zwölftes Kapitel.

Leben und Wandel auf der Universität.

Der Herr Fähnrich traf nun in seiner Heimath wieder ein, und bewies hier, daß ihn das Porte-epée nicht stolz gemacht hatte. Er nahm, wie vormals, bei den Bauern fürlieb, stöberte die Hühnernester aus, verzehrte den heimlich zubereiteten Raub in einem Winkel der Küche und zog sein Hellschwert gegen Birnen und Äpfel, die er damit von den Bäumen hieb.

Seinem Vater war es nicht gemüthlich, ihn auf der Bärenhaut liegen zu lassen. „Herr Sohn,“ sprach er, „ich bin nicht so reich, daß du dein Leben lang faulenzeln könntest, und das würde dir auch verdammt wenig Ehre bringen. Ein müßiger Schwelger, sagt das Sprüchwort, sollte vor jedem sacktragenden Esel den Hut ziehn. Also rühr’ dich und setz’ dich in den Stand, künftig dein Brod zu erwerben! Dein Fähnrichstitel macht dich nicht satt, und du brauchst mehr als andere Leute.“ —

„So scheint’s mir fast selbst,“ sagte Thomas.

„Nun also!“ fiel der Vater ein. „Was soll werden? was willst du anfangen? Zum Soldaten bist du zu dick, zum Jäger zu bequem! Was bleibt dir übrig, als daß du studierst?“ —



„Ja, Schwerenoth! das will ich!“ rief Thomas, der unter den Soldaten recht artig fluchen gelernt hatte.

Der Vater verwies ihm diese Wachtstubensprache, lobte ihn aber wegen seiner raschen Entschliesung. Diese befremdet vielleicht; doch man muß nur wissen, daß ihm ein verdorbener Musensohn, der jetzt die Muskete trug, von dem flotten Burschenleben auf der Akademie viel erzählt und dadurch seine Begierde gereizt hatte, an solchen lustigen Schmäusen Antheil zu nehmen.

Bald darauf bezog er eine Universität, wo er drei Jahre lang die Vorlesungen der berühmtesten Lehrer ordentlich und pünktlich — bezahlte, ohne ihre Hörsäle durch seine Gegenwart zu verengen. Es war ihm von ungefähr zu Ohren gekommen, daß Friedrich der Große geschrieben oder gesagt habe: „die Menschen schienen, ihrem physischen Zustande nach, von der Natur mehr zu Postillons, als zu sitzenden Gelehrten geschaffen zu seyn.“ — Dieser Gedanke (dem einer der größten Aerzte unserer Zeit viel Wahrheit zugesteht) gefiel dem Herrn Fähnrich-Studenten so wohl, daß er fast täglich, indem die berühmtesten Professoren ihre Collegia lasen, die berühmtesten Miethpferde bestieg und die Stationen der umherliegenden Dorffschenken beritt. Da er aber ein eben so schwerer als ungeschickter Reiter war und alle Klepper wund drückte, so machten die Pferdeverleiher bald einen Bund, ihm ihre Kasse zu verweigern. Eben so unhöflich waren mehrere Gastwirthe, die ihn aus ihren Speisezimmern hinauskomplimentirten, weil er an der gemeinschaftlichen Tafel für sechs Personen aß und nur für eine bezahlte.

Einem dieser Geizhälse zum Troß, spann er mit der hübschen Tochter desselben einen Liebeshandel an, wobei es mehr auf Befriedigung des Magens, als auf etwas anders abgesehen war. Trudchen Schnick (so hieß das Mädchen)



war eine rasche, flinke Dirne von achtzehn Jahren, sah aus wie Milch und Blut, hatte besonders ein Paar schwarze, geistvolle Augen, und war, mit einem Worte, von der braungelockten Scheitel bis zu den niedlichen Füßchen eine nette Gestalt, deren Liebenswürdigkeit von den Herren Studenten einhellig anerkannt wurde. Sie hielten auch mit dieser Ueberzeugung nicht hinter dem Berge, sondern kamen in Schaaren, dem schönen Trudchen zu huldigen und Minnesold zu empfangen. Aber sie theilte keinen aus; denn die jungen Flattergeister standen bei ihr in dem Verdacht, sie hätten meistens den Wahlspruch: „Ein and'res Städtchen, ein and'res Mädchen!“ Drum ließ sie sich gar nicht mit ihnen ein, sondern befolgte Bürgers Warnung:

„Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht;  
 Manch Ritter ist ein Böfewicht.  
 Sie löffeln wohl und wandern  
 Von einer zu der andern,  
 Und freien keine nicht.“

Mit dem einzigen Herrn von Pampel machte das vorsichtige Trudchen eine Ausnahme. Er schien ihr zu schwer und zu gediegen, als daß er flatterhaft seyn könnte. Sie zeichnete ihn deshalb vor allen ihren Verehrern aus und belohnte seine bescheidene Zärtlichkeit mit den delikatesten Pfaffenbischen, die sie sehr geschickt auf seinen Teller zu bringen wußte.

Nur Schwade, daß diese Versorgungsanstalt bald ins Stocken gerieth. Vater Schnick befürchtete gleich bei der ersten Mahlzeit, die Thomas an der table d'hôte einnahm, daß er einen schlimmen Kundmann bekommen habe, bei dem wohl dreimal mehr zu verlieren, als zu gewinnen seyn möchte. Es gab daher finstre Gesichter und kalte Be-



handlung, als er sich an den nächsten Tagen wieder einstellte, weil ihm die Beschaffenheit und Fülle der Speisen behagte. Er sah, daß ihm der scheelsüchtige Gasgeber nicht hold war, und strebte nun desto mehr, sich Trudchen gewogen zu machen, um an ihr eine Schutzpatronin zu erhalten. Ihr Vater, der sich nicht gern für einen Knauer und Grobian wollte ausschreien lassen, duldete ihn einige Monate mit unterdrücktem Verdruß, bis sich endlich ein Paar hämische und eifersüchtige Tischgenossen auf die kleinlichste Weise bei ihm beklagten, daß Trudchen den schädlichen Gast allen nützlichern Gästen vorziehe und ihm immer zum Nachtheil derselben das Nierenstück der Kalbsbraten und andere gute Bissen zuschanze. Auf diese jämmerliche Beschwerde erfolgte Pampels Verweisung, und nicht mit der höflichsten Art.

Aber Trudchen ließ ihren verstoßenen Freund nicht im Stiche. Sie sandte ihm täglich durch eine vertraute Magd Speise und Trank in solchem Ueberfluß, daß er oft nicht alles verarbeiten konnte. Man denke, was das sagen will, da sein Magen ein so trefflicher Arbeiter war! — Freilich war Eigennuß, der in alles die Nase steckt, auch bei dieser Wohlthätigkeit mit im Spiele. Trudchen glaubte nämlich, Freund Thomas habe einst eine beträchtliche Erbschaft zu heben, und werde für das genossene Gute so dankbar seyn, sie mit ihr, als seiner Gemahlin, zu theilen. Das versprach er denn auch immer in den zärtlichsten Briefchen, wenn sie bisweilen schmollend unterließ, die mittägige Küchenpost an ihn abzufertigen. Solche Vögel, wie er, fingen am besten, wenn sie sparsam gefüttert werden.

Noch am Tage der Trennung sang er das liebliche Hochzeitlied, und Trudchen gelobte ihm dagegen ewige Liebe und Treue. In dieser Herzensverfassung verließ er den Ort, wo er alle Speisehäuser und Weinkeller durchgekostet,



den trocknen Weisheitsmarkt in den Lehrzimmern aber wenig besucht, und doch hier und da einen wissenschaftlichen Brocken aufgeschnappt hatte. Das hält auf Universitäten nicht schwer. Da fliegt die Gelehrsamkeit, wie der geflügelte Same des Nadelholzes, weit und breit herum, und verliert sich sogar in die hohlen Köpfe der Küper und Pferdeverleiher. Findet nun auch allenfals ein lustiger Studiosus keine Zeit zum Studieren, so lernt er dennoch von Jedem, mit dem er Verkehr hat.

Auf diese Weise ging auch unser Thomas nicht leer aus. Zum Ueberfluß nahm er noch im letzten Monat seines akademischen Lebens einen graubärtigen Studenten, ein eisernes Inventariestück der Universität, zum Lehrer an, und meldete sich (als dieser alte Tröster in acht oder vierzehn Tagen die Pandekten mit ihm durchgepeitscht hatte) sehr muthig zum sogenannten Cavalier-Examen. Dieß ging — weil sich in derselben Stunde noch ein anderer Kandidat auf den juristischen Weisheitszahn fühlen ließ — nicht in Gegenwart der versammelten Fakultät, sondern in einem Nebenzimmerchen vor sich, wo die beiden liebevollen Männer, denen es aufgetragen war, von keinem lästigen Zeugen gehindert wurden, dem jungen Herrn (der sich ihnen Tages vorher bestens empfohlen hatte) die Sache sehr leicht zu machen. Der Bericht, den sie nachher ihren Kollegen über diese Spiegelfechterei erstatteten, gereichte ihm zum größten Ruhm, und nun erschien ein gedrucktes Programm, worin die gesammte Fakultät feierlich bezeugte, daß Herr Thomas von Pampel in der mit ihm angestellten Prüfung ungem ein wohl bestanden habe.

Mit diesem Triumph schied er von der Universität, und erhielt sogleich die Stelle eines Referendars bei der Landesregierung.